

Gigantisches Filmspektakel mit spannenden Streifen

Strandidylle, Disco und Altersheim als

Die Viennale-Popularität war auch in diesem Jahr wieder beeindruckend: Die Besucherzahlen rücken inzwischen ganz nah an die 100.000 heran, ein Drittel der 350 Filmvorführungen ist bis auf den letzten Sitzplatz ausverkauft, in den Foyers der fünf teilnehmenden Wiener Innenstadtkinos drängeln sich die CineastInnen zwei Wochen lang vom späten Vormittag bis nach Mitternacht, um am Filmspektakel teilzuhaben. Stunden vor der ersten Vorführung stehen ganz Hartnäckige bereits vor verschlossener Tür, um noch eine Karte zu ergattern oder sich auf die Warteliste setzen zu lassen. Eine halbe Stunde vor der eigentlichen Veranstaltung wird es spannend. Besonders im Gartenbaukino sind die wenigen Sitzplätze rund um die kleine Bar im unteren Foyer heiß begehrt – werden dann doch frühestens zehn Minuten vor Veranstaltungsbeginn die Namen derer verlesen, deren Wartelisteneintrag zum Erfolg führte. Und dann geht es die vollgestopfte Treppe wieder hinauf in den engen Kassensbereich. Dort sind dann endgültig spitze Ellenbogen und eine laute Stimme gefragt, um sich durchzuboxen und auf sich aufmerksam zu machen. Hält man die ersehnte Eintrittskarte endlich in den Händen, ist das Glück kaum zu fassen, auch wenn der Film ausnahmsweise nicht die erwartete Begeisterung auslöst.

Hat der Streifen tatsächlich einmal nicht den eigenen Ansprüchen genügt, gibt es immer noch jede Menge Möglichkeiten, den per-



Gerontophilia

sönlichen Lieblingsfilm zu entdecken. Denn das Angebot an Spielfilm-, Dokumentar- und Kurzfilmen im allgemeinen Teil oder auch in einem der Spezialprogramme ist immens umfangreich und vielfältig. Ein Highlight ist auf jeden Fall Alain Guiraudies Film *L'inconnu du lac* (siehe Interview auf S. 46), den Festivalchef Hans Hurch überschwänglich lobt: „Alain Guiraudie ist ein Wilder, ein Kinotier. Seine Filme sind hochoriginell, in Sprache, Ton und Bild. Er erzählt Geschichten, von denen er etwas versteht.“ Aber Guiraudie ist nicht der einzige, der weiß, wie man schöne Männer in Szene setzt. Bruce LaBruce, dessen aufsehenerregende Werke kontrovers diskutiert und manchmal auch zensiert werden, kommt im Viennale-Beitrag *Gerontophilia* (CDN 2013) vergleichsweise zahm mit einem jungen Mann im Altersheim daher. Lake verliebt

sich bei seinem Aushilfsjob in den alten Mr. Peabody, der wie alle Insassen der Einrichtung tagtäglich und um jeden Preis ruhiggestellt wird. Mit Hilfe des feschen Jungen entdeckt der Alte zeitgleich zum graduellen Wiedererlangen seiner Menschenwürde auch seine Sexualität neu. In „Thelma und Louise“-Manier bricht das Paar zu einer Autofahrt in die Freiheit auf, im Laufe derer die beiden zwar nicht den Freitod als Ausweg wählen, aber einer sein Lebensende erreicht. Obwohl Bruce LaBruce die Institution Altenheim in ihrer ganzen Brutalität zeigt, bleibt doch Raum für Situationskomik, wenn zum Beispiel der junge Mann jeden, der mit seinem Geliebten, der vom Alter her mindestens sein Großvater sein könnte, auch nur ein Wort wechselt, in die Schranken weist.

Bei aller Tragik ist das auch bei *Ich fühl mich Disco* (D 2013) von Axel Ranisch aus Berlin so. Der Streifen ist zwar von vornherein komödiantischer angelegt, aber Schmerz gibt es auch hier genug. Florian ist ein pubertierender Teenager mit Übergewicht und einem Vater, dem der Sprössling nicht männlich genug ist. Doch von der Mutter fühlt Flori sich verstanden, sie träumt und tanzt mit ihm. Als sie nach einem Schlaganfall ins Koma fällt, ist der Junge mit dem Vater allein und verliebt sich dann auch noch in einen Schwimmathleten, der lieber hetero sein will. Alles ein bisschen viel, wenn auch recht lustig, zumindest für die ZuschauerInnen.

Zusammengehalten werden die vielen schicksalhaften Episoden durch die Auftritte des charismatischen Schlagersängers Christian

Schauplätze der Vielfalt



Ich fühl mich Disco

Steffen, den Axel Ranisch leibhaftig in Osnabrück aufgegebelt hat. Der Mann in weißem Anzug und Siebzigerjahremanier trällert so schön von Sexualverkehr und macht zusammen mit Rosa von Praunheim, der über Analverkehr aufklärt, sogar Vater Hanno Mut, in seine Rolle als Alleinerziehender hineinzuwachsen. Dass Ranisch einen so unterhaltsamen Beitrag leistet, hat er nach eigener Aussage vor allem seinem Professor, eben Rosa von Praunheim, zu verdanken, der ihm geraten hat, einen Film über etwas zu machen, womit er sich auskennt.

Ein weiterer Film aus Berlin ist Klaus Lemkes *Kein großes Ding* (D 2013), irgendwie auch komisch und ebenfalls mit einem tragischen Helden. Laut Kritikermeinung ist der Film eine Liebeserklärung an Berlin und wird als

besonders authentisch gewertet, unter anderem, weil der Regisseur seine Schauspieler auf der Straße anspricht und keine Stars verpflichtet. Laut Aussage der Crew ergeben sich die Szenen aus der Situation, in der die Leute miteinander am Set agieren. Jener, der den unverständenen Außenseiter Mahmoud spielt, heißt im wahren Leben auch so, nämlich Thomas Mahmoud. Im Film redet er in einem fort – ohne Punkt und Komma, auf der Bühne nach der Vorstellung im Metro-Kino ebenso. Als realer Mensch in Kreuzberg bewirft er angeblich aufdringliche Touristen, die in seinen Kiez eindringen, mit Eiern. Die Freunde, mit denen er sich im Film teils widerwillig umgibt, Henning und Tini, haben auf der Leinwand ebenfalls dieselben Namen wie im Leben. Lemkes Personal ist jung, die Frauen sind zudem leicht bekleidet, sagen we-

nig und kichern viel. Ansonsten ist die Story verworren, dreht sich irgendwie um Kleinkunst und Kleinkriminalität.

Ganz anders sieht da der neue Woody Allen aus. In *Blue Jasmine* (USA 2013) übernehmen große Stars wie Cate Blanchett, Sally Hawkins und Alec Baldwin die Hauptrollen. Der Film ist ganz nett, aber auch nicht mehr. Von hinten bis vorne geht es um das ganz große Geld, das die einen gemacht und wieder verloren haben und die anderen gerne gemacht hätten, sich aber leider von den falschen Vorbildern haben leiten lassen. Cate Blanchett spielt die Psychopathin Jasmine überzeugend. In San Francisco bei ihrer Schwester Ginger, von Sally Hawkins gewohnt chaotisch dargestellt, wechselt sie permanent Gegenwart und Vergangenheit und plap-

pert scheinbar zusammenhanglos vor sich hin. Alec Baldwin als New Yorker Geschäftsgauner Hal und Jasmynes Ehemann stellt mit seinen halbsbrecherischen Geld- und Frauengeschichten in den Rückblenden eine erfrischende Abwechslung zum Pseudo-Proletarierschwafel der San-Francisco-Community dar.

Um Längen interessanter ist der Film, den Woody Allen nicht gedreht hat, sondern in dem er eine Hauptrolle spielt: *Fading Gigolo* (USA 2013) von John Turturro. Der Regisseur selbst mimt den alternen Gigolo, der für seinen Freund Murray (Woody Allen) neuerdings auf den Strich geht und einsame und gelangweilte Damen in New York verwöhnt. Dabei erlebt er so einiges und verliebt sich sogar in eine strenggläubige Jüdin, die durch ihn wieder zu ihren Bedürfnissen findet. Sein Zuhälter Murray wird zum Tribunal der jüdischen Gemeinde gebeten, um über seine Taten Rechenschaft abzulegen. Allen in der Rolle des unbedarften, aber auch ängstlichen Gemeindeglieds, das irgendwie zu Geld kommen muss, ist ganz köstlich anzusehen. Als Zuschauer hat man Gelegenheit, in die multikulturelle Brooklyn-Szene einzutauchen und Woody Allen bei seinen Abenteuern zu beobachten. Wunderbar anzuschauen ist auch Sharon Stone als Dr. Parker, die ihren Patienten auf die Idee der Zuhälterei bringt, weil sie selbst Bedarf hat und noch andere Sex-Bedürftige kennt.

Und um nun zu den Dokumentarfilmen zu kommen – und da die Hauptdarstellerin Marie-Pierre Pruvot persönlich bei der Vorstellung des Films bei der Viennale anwesend war –, sei *Bambi* (F 2012) von Sébastien Lifshitz erwähnt, der bei der vergangenen Berlina-

le mit dem Teddy ausgezeichnet wurde. Die Verfilmung der Lebensgeschichte einer Algerierin, die als Junge geboren wurde, sich immer weiblich fühlte, als Minderjährige nach Paris ging, um im Caberet Carrousel aufzutreten, dann Lehrerin wurde und heute mit der Liebe ihres Lebens zusammenlebt, stieß auch beim Viennale-Publikum auf großes Interesse. Ein weiterer Beitrag, allerdings ein Spielfilm, der auf der Berlinale ausgezeichnet wurde, kam auch auf der Viennale gut an, nämlich *Vic + Flo ont vu un ours* (CDN 2012). Denis Côté, der im Februar den Silbernen Bären erhalten hatte, stellte sich in Wien vor und erzählte, dass er immer noch überrascht sei, wie beliebt sein Film über zwei vorbestrafte Frauen sei, die sich aufs Land zurückziehen und dort auf eine Bekannte aus dem Knast stoßen, die das Paar dann schließlich umbringt. Er lud dazu ein, ihn, wenn man ihn auf der Straße sähe, anzusprechen, weil er jederzeit offen für Fragen und Meinungen sei. Schließlich gäbe es ja auch Menschen, die seinen Film überhaupt nicht mögen.



Fading Gigolo

den über das Innenleben texanischer Todesstrafenkandidaten fort.

Weitere faszinierende Dokus waren *Le dernier des injustes* (F/A/I/CZ/PL 2013) von Claude Lanzmann, *First cousin once removed* (USA 2011) von Alan Berliner, *Salma* (GB, IND 2013) von Kim Longinot und *Manakamana* (USA/NEP 2013) von Stephanie Spray und

Pacho Velez. *Le dernier des injustes* ist im Wesentlichen ein Interview, das Claude Lanzmann 1975 mit Benjamin Murmelstein, der vor dem Zweiten Weltkrieg Rabbiner in Wien war und von September 1944 bis Mai 1945 dem Judenrat in Theresienstadt vorstand, geführt hat. In *First cousin once removed* porträtiert Alan Berliner seinen Verwandten Edwin Honig,

der in seinen letzten Lebensjahren an Alzheimer litt. Berliner geht es um die Bedeutung von Erinnern und Vergessen. In *Salma* beschreibt die gleichnamige Protagonistin, wie sie in ihrem Heimatdorf in Südindien als junges Mädchen über Jahre in einem kleinen Zimmer eingesperrt wurde, weil sie sich der arrangierten Ehe widersetzt. *Manakamana* begleitet

Unter den Dokus, die bei der Viennale großen Raum eingenommen haben, waren etwa die ganz unterschiedlichen Beiträge aus den USA aus diesem Jahr interessant: *Our Nixon* von Penny Lane, *Northern Light* von Nick Bentgen und *Death Row II* von Werner Herzog. In *Our Nixon* erzählen die ehemaligen Berater von ihrem Präsidenten, in Super-8-Kameraaufnahmen, Interviews und anderem 40 Jahre alten Archivmaterial. Für *Northern Light* hat Nick Bentgen eine abgelegene Gegend in Michigan besucht. Die Männer beobachtet er beim Schneemobilrennen, die Frauen beim Cheerleading und Bodybuilder-Wettbewerb. Werner Herzog setzt in *Death Row II* seine Stu-



Manakamana



Blades of Glory

Menschen, die per Seilbahn zu einer beliebten Pilgerstätte in Nepal hochfahren und dabei so allerhand erleben.

Und natürlich gab es auch eine Reihe schöner Kurzfilme zu sehen. *Jerry & Me* (USA 2012) von Mehrnaz Saeedvafa ist ein solcher 38-Minuten-Streifen. Saeedvafa ist mit Jerry Lewis auf der Ki-

noleinwand aufgewachsen. Wann immer sie konnte, flüchtete sie als Kind vor dem Alltag im Iran ins Kino, um ihrer Leidenschaft für Hollywood zu frönen. Der Film passt gut zur Retrospektive Jerry Lewis, die begleitend zur Viennale bis zum 24. November im Film-museum lief. Um noch weiter bei den Ehrungen großer Künstler zu bleiben, sei auch der „Tribute to

Will Ferrell“ erwähnt, der in das Viennale-Programm mit etlichen Beiträgen eingegliedert war. Ein ganz tolles Beispiel für Ferrells komisches Talent ist *Blades of Glory*. Darin spielt er einen charismatischen Eiskunstläufer, der sich nach unerbittlichem Konkurrenzkampf mit seinem Gegner zusammenschließt, um als attraktives Team ein Comeback als per-

fekt harmonisierendes Männerpaar zu feiern.

Im Rahmen der Viennale wurden auch in diesem Jahr wieder Auszeichnungen verliehen. Der Wiener Filmpreis in der Kategorie Spielfilm ging an *Paradies: Liebe* (D/F/A 2012) von Ulrich Seidl. Im ersten Teil von Seidls Paradies-Trilogie geht es um eine Frau mittleren Alters, die als Sextouristin nach Kenia reist. Der Film wurde allerdings nicht bei der diesjährigen Viennale gezeigt. Den Wiener Filmpreis für den besten Dokumentarfilm erhielt *Sickfuckpeople* (A/UA 2012) von Juri Rechinsky. Der Regisseur begleitet obdachlose drogenabhängige Kinder und Jugendliche, die in einem Keller in Odessa leben, bei ihren Träumen auf ein besseres Leben und auf der Suche nach ein bisschen Glück. *Das merkwürdige Kätzchen* (D 2013) von Ramon Zürcher gewann den Standard-Viennale-Publikumspreis. Gezeigt wird ein Familientreffen mit Eltern, Kindern und Verwandten. Küchengeräusche, Sprachfetzen, Haustiere, Beziehungen und Animositäten werden in Szene gesetzt. Rebecca Zlotowski verdiente sich mit *Grand Central* (F/A 2013) den Fipresci-Preis: Ein junger Mann findet einen gefährlichen Job in einem Atomkraftwerk. Er setzt seine Gesundheit mutwillig aufs Spiel und geht dann noch eine Affäre mit der Frau eines Kollegen ein. Der Mehrwert-Filmpreis der Erste Bank wurde an *Shirley – Visions of Reality* (A 2013) von Gustav Deutsch und an *Sickfuckpeople*, der damit doppelt ausgezeichnet wurde, vergeben. *Shirley – Visions of Reality* erzählt vor dem Hintergrund von Gemälden Edward Hoppers und per innerer Monologe die fiktive Geschichte einer Schauspielerin.

ANETTE STÜHRMANN



Shirley – Visions of Reality